

vor schwerer Verfehlung bewahrt worden, dem Judentum wäre unsagbares Leid erspart geblieben“ (S. 240). R. P.

Alphons Mulders: Missionsgeschichte. Die Ausbreitung des katholischen Glaubens. Regensburg 1960. Verlag Pustet. 535 Seiten.

Die Übersetzung der Missionsgeschichte des Ordinarius für Missionswissenschaft an der katholischen Universität Nijmegen, die nun schon seit einigen Jahren vorliegt, hat die seit Schmidlins großer Missionsgeschichte von 1925 klaffende Lücke geschlossen. In sechs Kapiteln werden die Geschehnisse, Ergebnisse, Probleme und Missionsmethoden von der apostolischen Zeit bis zur Gegenwart zusammengefaßt. Angesichts solcher erstaunlichen Leistungen katholischer Historiker bedauert man nur ab und zu, daß die früheste Zeit, das Judentum und das Neue Testament, gemessen am neueren Forschungsstand, meist etwas stiefmütterlich-schematisch abgehandelt werden. So fällt im Werk von Mulders die unkritische nacherzählende Benutzung der Apostelgeschichte sofort auf. Auch wollen die generalisierenden Urteile über das Judentum in der Einleitung nicht recht gefallen. So kann man nicht einfach sagen, daß die Sadduzäer, „die Nationalisten unter den Juden“, die Lehre von der Auferstehung des Fleisches verwerfen, sofern diese keine offizielle Lehre war. Nicht minder fraglich sind die summarischen Ausführungen über die Reichgottesverkündigung Jesu sowie über Jesu missionarische Anliegen und Absichten, insbesondere über die Stellung Jesu zur Heidenmission. R. P.

José Orabuena: Im Tale Josaphat. Eigene Lebensgeschichte. Zürich-München-Paderborn-Wien 1964. Thomas-Verlag und Verlag Schöningh. 301 Seiten.

Der Titel mag uns zunächst verwundern. Dieser „Lebensbericht“ aber ist im dauernden Angedenken, ja im Angesicht der Toten und des Todes geschrieben und in der Zuversicht, daß die zueinander gehören, einander finden und erkennen werden, wenn Gott sie einst zusammenruft „im Tale Josaphat“.

Der Autor erzählt die Geschichte seiner „geistigen und seelischen Entwicklung“ — „wie ich lernte zu schreiben, wie ich lernte zu glauben, und wie ich nun eben lerne zu sterben“. Er wuchs in Berlin als Sohn jüdischer Eltern auf, die gütig und von kantischer Pflichttreue waren, jedoch ohne religiösen Sinn. Das Kind wußte nicht, „daß es Gott und daß es ein Gebet gebe“. Die Mutter kannte wohl die Bibel, vermochte aber nicht zu glauben, zu ihrem eigenen Leid, wie sie dem erwachsenen Sohn äußerte. Der Religionsunterricht im Gymnasium war ohne Wärme; der Rabbiner schien nur von einem drohenden und strafenden Gott zu wissen. Was Gottesglaube ist, jüdisches Frömmigkeitsleben, lernte der junge Soldat des Ersten Weltkriegs, als er herzkrank in ein Genesungsheim nach Wilna verschlagen wird. Jahrzehnte später findet das Wilna-Erlebnis seinen Niederschlag in dem Roman „Groß ist deine Treue“ (vgl. FR XII, 80). Ihm selbst wird endlich das Gebet „zur Notwendigkeit“, erst unbewußt, dann immer tiefer erkannt und erlebt. Aus dem Gebet erwächst der Glaube und die Begegnung mit Christus. Der Eintritt in die katholische Kirche erfolgt nach langem Zögern und Prüfen erst 1952 in Askona und Einsiedeln, wobei er sich gewiß ist: „Ich verlor durch die Taufe nicht mein Judentum; ich bestätigte es“ (S. 161).

Orabuenas Weg als Schriftsteller war steinig und einsam. Wenige verstanden und förderten ihn. Unter den zeitgenössischen Schriftstellern, die ihm Freunde wurden, gedenkt er des hochbegabten und unglücklichen Josef Roth mit besonderer Liebe (S. 175—181). War J. Roth ein Spötter und skeptischer Geistes, so doch zugleich gläubig wie wenige aus seinem Kreis. Von ihm stammt der Ausspruch, den Orabuena in „Ebenbild — Spiegelbild“ festgehalten hat, jemand „sei so dumm, daß er nicht einmal an Gott glaube“. Orabuenas Hauptwerk, der großartige Roman der Juden von Wilna, entstand in Dänemark, das Orabuena nach „Ebenbild — Spiegelbild“ in England.

Harte Jahre des Exils. Armut und äußere Enge. Aber auch wunderbare Tröstungen und Führungen. Herrliche Träume, schöpferisch und wegweisend, bei denen einem die Engeltäume der Bibel einfallen.

Die letzten Kapitel des Lebensberichtes bezeugen des Autors „immer inniger werdende Beziehung zum Tode“, eine „Vorbereitung, die das Alter sucht“, voll Ernst, doch „ohne Abneigung dem Leben gegenüber“, in vertrauender Ruhe und großer Dankbarkeit. A. R.

James Parkes: Antisemitismus. München 1964. Verlag Rütten und Loening. Aus dem Englischen übersetzt von Arno Dohm. 256 Seiten.

James Parkes, anglikanischer Geistlicher, hat sich seit vier Jahrzehnten mit dem Problem des Antisemitismus beschäftigt und wiederholt dazu Stellung genommen. In dem neuen Buch Antisemitismus zieht er eine Summe seiner Forschung. Im Vorwort rechtfertigt er sein Unternehmen mit der Erklärung, im Jahre 1945 habe sein Buch *An Enemy of the People: Antisemitism* einen großen Erfolg in England und Amerika gehabt, es sei auch in Deutschland herausgebracht worden, jedoch, wie es sich zeigte, zu früh, da die Deutschen zu jener Zeit ein Buch mit einem derartigen Thema nicht hätten vertragen können. Darum habe er das Thema noch einmal aufgegriffen. Er habe dabei festgestellt, daß trotz der veränderten Situation die Probleme des Antisemitismus im wesentlichen geblieben seien.

Die Untersuchung von James Parkes verrät eine außerordentliche Belesenheit ebenso wie seine Bereitschaft, alle antisemitischen Vorurteile abzubauen. Er geht dabei zunächst auf das Problem der Gruppenvorurteile und überhaupt der Psychologie des Vorurteils ein, wobei Gruppenvorurteile unserer Zeit analysiert werden. Sein Hauptaugenmerk gilt dann der Stellung der Juden in der neueren Geschichte, vor allem seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. So widmet sich Kapitel 3 den Juden als den politischen Prügelknaben (1879 bis 1914), Kapitel 6 der jüdischen Welt seit 1881, Kapitel 7 und 8 dem Nationalsozialismus und seinem Einfluß bis heute, Kapitel 9 unterrichtet über die überlebende jüdische Gemeinschaft, Kapitel 10 über Israel und die arabische Welt. Auch dem Antisemitismus in der Sowjetunion wird ein eigenes Kapitel, das 11., gewidmet.

James Parkes gehört zu den Verfechtern der These, daß der Antisemitismus zuletzt auf christliche Wurzeln zurückgeht. Mit dieser Ansicht steht er freilich nicht allein. Jüdische Forscher wie Jules Isaac haben die gleiche Ansicht vertreten. Andere haben freilich widersprochen, so Hannah Arendt. James Parkes hat seine Ansicht, der Antisemitismus gehe auf christliche Wurzeln zurück, im 5. Kapitel seines letzten Buches erneut zu begründen versucht. Zum Anlaß nimmt er die Wiederbelebung falscher Zitate aus dem Talmud, die stets sich wiederholende Anklage auf Ritualmord, die Vermutung einer gefährlichen jüdischen Weltverschwörung gegen die Christenheit. Er verschweigt nicht, daß es schon einen vorchristlichen Antisemitismus gegeben hat. Trotz des von ihm selbst zugegebenen gelegentlich recht gespannten Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden in der heidnischen Antike glaubt er von einer grundsätzlichen Verschlechterung des Verhältnisses von Juden und Nichtjuden erst seit dem Sieg der Kirche sprechen zu müssen. Er sieht eine einheitliche Linie des Mißverhältnisses von den ersten Tagen der Christenheit bis Auschwitz: „Geändert wurde der normale Verlauf der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden durch das Vorgehen der christlichen Kirche. Das behaupten zu müssen ist tragisch, aber vor den Beweisen gibt es keine Ausflucht. Noch tragischer jedoch ist, daß nirgends die Linie durchbrochen wurde, die von den ersten Verleumdungen des Judentums im ersten Entwicklungsstadium der christlichen Entwicklung sich weiterzieht bis ins 4. Jahrhundert, als den Juden, während die Kirche ihren ersten Triumph erlebt, die bürgerliche Gleichberechtigung versagt wurde, und weiter durch Schrecken des Mittelalters bis zu Hitlers Todeslagern in unserer Zeit. Allerdings